

Bunt und selbstbewusst

Eine Erinnerung an das **Leipziger Musikleben** in den **1970er** Jahren

Von Gerald Felber



Quelle: Bundesarchiv; Foto: Friedrich Gahlbeck

Die DDR, so klein sie war, verfügte dennoch über drei auch international bedeutsame Musikzentren. Berlin-Ost hatte vor allem seine beiden Opernhäuser, Dresden zehrte von einer Traditionslinie großer Namen, die alle um das Zentralgestirn der Staatskapelle kreisten, deren Qualität wie unverwechselbarer Klang nie in Frage gestellt waren. Einen Kristallisationspunkt markierte dabei die Wiedereröffnung der Semperoper 1985. Ein Jahr zuvor war Berlin mit seinem Konzerthaus – dem umgewidmeten Schinkel-Schauspielhaus – vorangegangen. Doch noch eher war, abweichend vom Berlin-zentristischen Brauchtum des ostdeutschen Staates, das dritte DDR-Musikzentrum zum Zuge gekommen, und zwar mit der Eröffnung des Neuen Leipziger Gewandhauses 1981 – entscheidend vorangetrieben vom seit 1970 amtierenden, ebenso energischen wie politisch gut vernetzten Gewandhauskapellmeister Kurt Masur.

Petersstraße, Leipzig in den 1970ern

1979 erlebte der Festsaal des Rathauses ein Konzert mit Kagel, Cages Klavierkonzert und Schenkers „Missa nigra“

Bezeichnend dabei war, dass dieser Bau, anders als die beiden genannten Musiktempel in Berlin und Dresden, keine vergangenheitsstolz-nostalgische Traditionspflege betrieb, sondern ein modernes Haus präsentierte. Im Aufriss und der gelungenen Akustik seines Saals inspiriert von Scharouns (West)-Berliner Philharmonie, zeigte es sich anders als diese zum Platz hin transparent und in heiter-strenger Weise einladend, was mit dem Selbstbild der Leipziger Intellektuellen übereinstimmte: tatkräftig, flexibel und vor allem – auch dank der einzig wirklich bedeutenden internationalen Messe auf dem Boden der DDR – so weltoffen, wie es unter den Bedingungen eines abgeschotteten Landes eben noch möglich war. Man verstand sich als einen Hort relativer Liberalität, kritischer Freizügigkeit und war – wie während der Wendezeit eindrucksvoll beglaubigt – auch bereit, aktiv dafür einzustehen.

Diese Atmosphäre prägte auch die Künste, weswegen es für einen jungen Menschen, der sich um ästhetische Offenheit mühte, innerhalb des planwirtschaftlich organisierten Studiensystems kaum einen besseren Standort geben konnte als die zwar in Teilen ihrer Bausubstanz ziemlich marode, aber vergleichsweise lebendig-offene Messestadt an Elster und Pleiße. Ich hatte dieses Glück zwischen 1974 und 1981, und wenn ich an in diese Jahre zurückdenke, steht für mich nach wie vor fest, dass es nirgendwo sonst in der DDR eine derartige Vielfalt teils auch experimentell geprägter Musikangebote gab wie dort.

Da waren zunächst die beiden großen Orchester, deren Kreise sich berührten, aber kaum überschritten und deren künstlerische Leiter sich gegenseitig respektierten: hier das Gewandhaus unter Masur, dort das Rundfunk-Sinfonieorchester mit

seinem schon zehn Jahre länger als Masur – also seit 1960 – amtierenden Chef Herbert Kegel. Beide traten, bevor es das Neue Gewandhaus gab, in der Kongresshalle am Zoo auf. Und weil es mit dem Großen Rundfunkorchester, das sich mit Opern- und Ballettsuiten, virtuosen Konzertstücken sowie der sogenannten „heiteren Klassik“ eher der „leichten Muse“ widmete, noch einen dritten voluminös besetzten Klangkörper gab, war der Saal auch ohne auswärtige Gastspiele bestens ausgelastet. Die Arbeitsteilung zwischen den beiden Spitzenensembles lief grob gesagt so, dass Masur sich vorwiegend dem klassisch-romantischen Kernrepertoire zwischen Mozart und Strauss mit gelegentlichen Ausflügen ins Aktuellere widmete, während Kegel in hoher Dichte Werke der klassischen Moderne und oft auch ganz aktuelle Novitäten der östlichen wie westlichen Klanghemisphäre präsentierte. Eine seiner Spezialitäten waren große chorsinfonische Werke, denn noch vor dem Orchester hatte er den Leipziger Rundfunkchor zum damals un-

bestritten besten Profichor der DDR entwickelt.

Für einen neugierigen Hörer war diese freundlich konkurrierende Konstellation ideal. Einerseits lief sich auch Masur die Schuhe nicht nur am absoluten Standard-Repertoire ab. In einer der Spielzeiten Mitte der 1970er Jahre brachte er beispielsweise eine nahezu komplette Serie der Großwerke des damals gerade verstorbenen Schostakowitsch. Kegel aber war, was sein Repertoire anging, geradezu ein Wundermann. Hartmann, Henze, Orff (der ihn einmal selbst zu seinem besten Sachwalter erklärte), Nono oder Penderecki, natürlich auch viele DDR-Komponisten: Bei ihm waren sie alle in kompetenten Händen. Er setzte sich jedoch ebenso für den bei der DDR-Kulturbürokratie ideologisch immer noch nicht ganz in trockene Tücher gebrachten Wagner-„Parsifal“ wie für die ebenfalls noch in der Durchsetzungsphase befindlichen Sinfonien Mahlers ein und wurde auf dem internationalen Plattenmarkt durch seine Einbeziehung in die große 1991er Mozart-Jubiläums-



edition von Philips (mit Aufnahmen geistlicher Chorsinfonik) nobilitiert.

Da freilich hatte er Leipzig schon seit geraumer Zeit verlassen. Sein Abschiedskonzert 1978, nach fast zwanzig Jahren wegweisender Arbeit und mit Bruckners Dritter als letztem Werk, zählt zu meinen unverlierbaren Erinnerungen aus dieser Zeit ebenso wie die inszenatorischen Großtaten von Joachim Herz im Opernhaus, allen voran Meyerbeers „Hugenotten“ (1974) und der grandiose, von kompetenten Zeitzeugen oft an die Seite von Chéreau Bayreuther Arbeit gestellte Wagnersche „Nibelungen-Ring“ (1973-1976), dessen Bilder ich heute immer noch besser abrufen kann als ein knappes Dutzend weiterer „Ringe“ seither. Leider wurde er nie aufgezeichnet. Kegel entschwand schließlich Richtung Dresden und Japan, Herz wieder nach Berlin und dann nach deren Eröffnung an Dresdens Semperoper – doch beiden bekamen diese Wechsel nicht wirklich gut: der Zenit ihrer Kreativität hatte eindeutig in Leipzig gelegen.

Im Rundfunk-Sinfonieorchester sa-

ßen, kräftig gefördert von ihrem Chef, auch einige junge Musiker, in deren Händen bald noch eine ganz andere „Leipziger Mission“ lag. Vor allem der Posaunist Friedrich Schenker und sein Oboen-Kollege Burkhard Glaetzner – beide Spitzenkräfte ihrer

Es ist schön, dass einige der damals ausgelösten Impulse bis heute weiterschwingen

Fächer: Schenkers Posaunenrezitative im Kopfsatz von Mahlers Dritter gingen durch Mark und Bein – waren ab 1970 die „Chefprogrammierer“ der „Gruppe Neue Musik Hanns Eisler“. Dort kamen nicht nur DDR-Kompositionen zu Gehör, sondern immer wieder, ideenreich die Schranken einer zwar schon aufgeweichten, aber

zumindest in vielen Köpfen noch weiterwirkenden Zensur herausfordernd und überspringend, auch solche aus der westlichen Klanghemisphäre. Unvergesslich ein im wahrsten Sinne grenzüffnendes Konzert von 1979 in der historischen Kulisse des Leipziger Alten Rathauses: vor der Pause unter anderem Kagel und das weitgehend aleatorische Cage-Klavierkonzert als verschmitzt-ironisches instrumentales Theater mit perkussiv angezupften Luftballons, plätschernd durch eine Zinkwanne gezogenen Gegenständen und ähnlichen Accessoires; danach dann die niederschmetternd brutalen Vernichtungsvisionen von Schenkers eigener „Missa nigra“ (seine Reaktion auf Nachrichten über den geplanten Bau einer Neutronenbombe), uraufgeführt vor den gleichermaßen wild expressiven, quasi von Blut und Galle triefenden Kulissen Hartwig Ebersbachs.

Dieser Maler war ein Schüler Bernhard Heisigs, eines Exponenten der auch „im Westen“ lebhaft zur Kenntnis genommenen „Leipziger Schule“. Das verweist auf einen weiteren Quell der besonderen Originalität der Leipziger Musikszene jener Jahre: ihr interdisziplinäres Verflochtensein mit ähnlich gesinnten und experimentierfreudigen künstlerischen Partnern anderer Disziplinen. Ein weiteres von vielen ähnlichen Beispielen war der intensive Austausch zwischen dem Maler Wolfgang Matheuer und dem Komponisten Karl Ottomar Treibmann. Letzterer lehrte im musikwissenschaftlichen Bereich der Karl-Marx-Universität wie auch der Altmusik-Experte Hans Größ, dem mit seiner Capella Fidicina und dank der Anregungen, die er immer wieder aus dem Bestand des Leipziger Musikinstrumenten-Museums erhielt, eine beglückende Verbindung von Theorie und Praxis gelang.

Im großen Saal der Congress-Halle fanden bis zum Neubau des Gewandhauses 1981 die Sinfoniekonzerte statt



Quelle: Leipziger Messe

Foto: Frank Vincentz, CC BY-SA 3.0



1960 wurde das Opernhaus am Augustusplatz eröffnet

Noch weiter in die Praxis hinein strahlte, keine Viertelstunde von der Uni entfernt, Deutschlands älteste Musikhochschule, 1843 von Felix Mendelssohn-Bartholdy begründet und seit 1972 nach ihm benannt. Hier war es Siegfried Thiele, der, wie Treibmann im anderen Haus, eigenes Komponieren und produktive Wegweisungen für die Folgegenerationen verband. Allein das Nebeneinander so verschiedener musikalischer Linien wie die dieser beiden und der Schenkers spricht von der enormen Vielfalt der Szene. Vor wenigen Wochen 90 geworden, ist Thiele, wie zum Beispiel auch Glaetzner, einer der inzwischen nur mehr wenigen noch lebenden Zeitzeugen dieser bewegten Jahre. Ein weiterer wäre Max Pommer, damals Leiter des Leipziger Universitätschores, 1979 Gründer des Neuen Bachischen Collegium Musicum und später einer der Nachfolger Kegels als Chef des RSO: ebenfalls ein wissenschaftlich hoch qualifizierter Interpret, der – anders als Masur und Kegel, die beide mit Leipzigs „Stadt-heiligem“ nicht wirklich warm wurden – sowohl Bach & Co. als auch die neue Musik gleichermaßen kompetent beherrschte.

Wo aber, könnte mancher fragen, ist Bach in diesen Erinnerungen geblieben? Natürlich gab es ihn auch in den 1970ern, regelmäßig gepflegt vom Thomanerchor, konzentriert präsentiert beim damals nur alle vier Jahre durchgeführten Wettbewerb und Tag für Tag intensiv durchforscht und bearbeitet in den Leipziger Forschungsstätten. Doch an Bach (und vielleicht auch Schumann, Mendelssohn, Reger...) denken viele ohnehin, wenn sie über Leipzig und die Tonkunst nachsinnen. In den 1970er Jahren aber gab es noch eine Menge mehr, und daran zurückzudenken ist noch schöner, wenn man erleben darf, wie einige der damals ausgelösten Impulse bis heute weiterschwingen. Steffen Schleiermacher etwa kam 1980 in die Stadt, hatte dort Siegfried Thiele wie Friedrich Schenker als Lehrer und ist heute, nach einem halben Jahrhundert, mit seinen musikalischen Gefährten zu einem wichtigen Sachwalter dessen geworden, was die Eisler-Gruppe damals unter ganz anderen politischen Rahmenbedingungen angestoßen hat. Man darf weiter neugierig bleiben, wenn man in Sachen Musik nach Leipzig fährt. ■

Nirgendwo sonst in der DDR gab es eine derartige Vielfalt teils auch experimentell geprägter Musikangebote wie in Leipzig